



„Ich bin noch kapabel“

Der Schriftsteller Johannes Mario Simmel über
Liebe, Literatur und sein Leben mit Gabriele

kulturSPIEGEL: Herr Simmel, im April sind Sie 75 geworden. Auf welche Kapitel Ihres Lebens werden Sie nicht so gern angesprochen?

Simmel: Daß ich mal geoffen habe und verheiratet war mit einer Dame in Monte Carlo, die mir mein ganzes Geld weggenommen hat. Diese alten Kamellen, die schon in der „Bild“-Zeitung standen und nach denen mich immer alle Journalisten fragen, sobald ein neues Buch erscheint.

kulturSPIEGEL: Ihre Frauengeschichten haben oft für Wirbel gesorgt. Und auch die Helden Ihrer Bücher sind Verführer. Was fasziniert Sie so an den Frauen?

Simmel: Ich habe viele getroffen, die klüger waren als Männer – und fast alle sind mutiger. Männer haben immer eine Ausrede, und wenn es schlimm wird, ziehen sie den Schwanz ein.

kulturSPIEGEL: Und was finden die Frauen an Johannes Mario Simmel faszinierend?

Simmel: Ich bin kein Robert Redford, natürlich nicht. Jahrelang litt ich unter einer wahnsinnigen Akne, trotzdem gibt es da manches, was sie an mir mögen.

kulturSPIEGEL: Zum Beispiel?

Simmel: Ich gehe stundenlang mit ihnen einkaufen. Ich kann in Boutiquen sitzen und nach vier Stunden sagen: „Können wir das erste Kleid noch mal sehen?“ Ich bin immer sehr unterhaltsam und romantisch, aber ich kann auch ein guter Kumpel sein. Und das Wichtigste: Ich habe mir immer viel Zeit gelassen. Besonders bei einer Sache.

kulturSPIEGEL: Ist das Ihr Geheimnis?

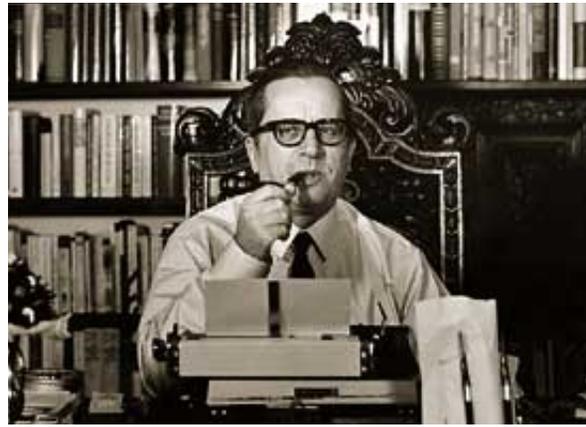
Simmel: Wenn ich den Wunsch hatte, eine Affäre zu beginnen, ist es mir – mit Ausnahmen – auch gelungen.

kulturSPIEGEL: Und heute?

Simmel: Wenn wir nun schon mal dabei sind: Ich bin noch kapabel, wenn Sie das meinen. Allerdings nicht mehr für tagelange Exzesse. Ich habe heute ein anderes Verhältnis zu Frauen. Was fehlt, wird ersetzt durch Lachen und Vertrautheit und daß man einander hilft. Eins habe ich in all den Jahren gelernt: Wenn es nur ums Bett geht, hält es nie.

kulturSPIEGEL: In Ihrem neuen Roman „Liebe ist die letzte Brücke“

„Auch wenn mir mies ist“: Simmel an seiner mechanischen Schreibmaschine Gabriele (1970)



„Ich bin kein Robert Redford“: Simmel mit Josephine Baker und Freunden (um 1970)



„Ich habe gedacht, ich werde verrückt“: Simmel und Ex-Frau Helena (1973)



„Klug, mutig und komisch“: Simmel mit einem Bild seiner verstorbenen Frau Lulu (1986)





„Meine Romane waren nie reine Liebesgeschichten. Da wären mir die Füße eingeschlafen.“

geht es um Kriege und Computerviren, aber eben auch ums Bett.

Simmel: Erst auf Seite 364.

kulturSPIEGEL: Ist das nicht ein bißchen spät für einen Bestseller?

Simmel: Das war pure Absicht. Bei meinem Verlag haben sie gesagt: „Mensch, wann kommen die beiden endlich zur Sache, das ist ja furchtbar.“ Aber ich finde das langsame Aufblühen der Liebe zwischen dem Computerspezialisten Philip Sorel und der Fotografin Claude viel interessanter als einen quicken Koitus, wenn Sie das harte Wort verzeihen.

kulturSPIEGEL: Es ist Ihr 31. Buch und das erste mit einem Happy-End. Sind Sie im Alter versöhnlicher geworden?

Simmel: Ich wollte unbedingt einen Roman schreiben, bei dem man am Ende hoffen darf. Das ist mir, glaube ich, ganz gut gelungen.

kulturSPIEGEL: Im Buch steht die Fotografin Claude zwischen zwei Männern. Gibt es da Parallelen zu Ihrem Leben? Anfang der siebziger Jahre verließen Sie Ihre Ehefrau Lulu, um mit Ihrer Jugendliebe Helena an der Côte d'Azur zu leben.

Simmel: Was habe ich gesagt? Prompt sind wir wieder beim Thema: Zwei Jahre war die Sache mit Helena wunderbar, aber dann habe ich gedacht, ich werde verrückt. Sie interessierte sich nur für Galas, Schmuck und Autos, aber Bücher hat sie nicht gelesen. Ich habe Lulu angerufen und gesagt: „Ich halte es nicht mehr aus, darf ich bitte zurückkommen?“ Sie sagte: „Kommt überhaupt nicht in Frage. Ich habe mit dir die harten

Zeiten durchgestanden, und nun kaufst du Van Cleef & Arpels und Cartier auf, lebst in einem Appartement über den Dächern von Monte Carlo und hast drei Autos. Du bleibst schön da unten an der Côte d'Azur.“

kulturSPIEGEL: Aber schließlich durften Sie doch zurück und lebten mit Lulu bis zu deren Tod im Jahr 1985.

Simmel: Ja, sie war das Wunderbarste, was mir jemals passiert ist. Sie war klug, sie war mutig und wahnsinnig komisch. Und wenn ich auch heute noch Kraft habe, dann nur durch sie.

kulturSPIEGEL: Zurück zum Buch. In einen früheren Roman sollen Sie 400 000 Mark Recherchekosten investiert haben. Diesmal residierten Sie drei Monate lang im Hotel Beau Rivage in Genf. Das kann auch nicht ganz billig gewesen sein.

Simmel: Ich war froh, daß ich überhaupt ein Hotelzimmer in Genf gefunden habe. Ich hatte es mir in den Kopf gesetzt, daß die Geschichte dort spielen soll. Dafür mußte ich die Stadt kennenlernen und einige Zeit dort verbringen. Da Luxushotels meine Schwäche sind, wollte ich mir eine Suite mieten. Aber das war nicht so einfach. Ich hatte schon Angst, im Hospiz christlicher junger Männer wohnen zu müssen, weil irgend so ein Scheich in der Stadt war. Der ließ sich operieren und kam mit all seinen Frauen, mit 150 Liebessöhnen und einer Armee von Leibwächtern. Das habe ich natürlich in den Roman eingebaut.

kulturSPIEGEL: Nun ist das Beau Rivage nicht irgendein Hotel. Hier

starben die österreichische Kaiserin Sisi und der Politiker Uwe Barschel. Haben Sie es auch deshalb als Schauplatz gewählt?

Simmel: Die Hotelchefin, eine sehr charmante Dame, hat mich gleich gefragt: „Haben Sie etwa die Absicht, in Ihrem Roman jemanden im Beau Rivage sterben zu lassen?“ Weil ich ihren flehenden Blick nicht aushalten konnte, habe ich mich dann für die Verkehrsinsel vor dem Hotel entschieden. Viel aufwendiger als der Aufenthalt im Beau Rivage war übrigens mein Computer-Crashkurs.

kulturSPIEGEL: Sie wollten einen Roman über Computer schreiben und hatten keine Ahnung?

Simmel: Mir waren Zeitungsmeldungen aufgefallen, in denen stand, daß in Amerika aufgrund von Computerfehlern 104jährige in den Kindergarten gerufen wurden oder daß Gefangene, die noch 30 Jahre abzusitzen hatten, aus dem Gefängnis freikamen. Ein junger Computerspezialist hat mir erklärt, was ich wissen mußte. Wir haben ganz von vorn angefangen, mit der Frage „Was sind Viren?“ Heute weiß ich sogar, was „Neuronale Netze“ sind oder „Trojanische Pferde“. Diese ganze Erklärerei hat ein halbes Jahr gedauert. Ich bin kein Genie, auch wenn ich schnell begreife.

kulturSPIEGEL: Seitdem surfen Sie im Internet?

Simmel: Ich hasse das Internet. Duch dieses Ding kriegt man Viren besonders leicht in Programme. Wozu es noch gut sein soll, verstehe ich nicht. Für pornographische Kinder-



FOTOS: QUIRIN LEPPERT

fotos? Und damit man angeblich nicht zur Bank laufen muß? Das ist doch alles Quatsch.

kulturSPIEGEL: Im Buch kommt es durch eingeschleuste Viren zu Katastrophen. Haben Sie auch Angst vor dem Millennium-Bug?

Simmel: Ich werde an Silvester sicher zu Hause bleiben, Konserven kaufen, die Wanne volllaufen lassen, mein Handy aufladen. Dann lege ich mich ins Bett und höre Musik. Den Fernseher mache ich sicher nicht an. Nachher implodiert der noch.

kulturSPIEGEL: Das heißt, jetzt, wo Sie sich mit der Technik bestens auskennen, trauen Sie ihr noch viel weniger. Schreiben Sie Ihre Manuskripte auch weiterhin auf einer mechanischen Schreibmaschine?

Simmel: Mein Freund Stefan Heym hat mich mal überredet, seinen Computer auszuprobieren. Ich habe das Ding sofort kaputtgekriegt. Ich kann nicht mal auf einer elektrischen Maschine schreiben, weil ich zu schwere Finger habe. Ich brauche den Widerstand der Tasten.

kulturSPIEGEL: Angeblich verschleißten Sie pro Buch eine „Gabriele“ – ein altes Modell, das nicht mehr produziert wird. Wie kommen Sie an Nachschub?

Simmel: In Wien habe ich einen Laden entdeckt, der diese Maschinen noch verkaufte. Jedesmal wenn ich dort war, habe ich zwei mitgenommen und sie in meinen Keller gestellt.

kulturSPIEGEL: Wie viele sind noch übrig?

Simmel: Über ein Dutzend, mehr, als ich brauchen werde.

kulturSPIEGEL: Sie haben in Ihrem Leben rund fünfzehntausend Seiten Literatur produziert. Kennen Sie Schreibblockaden?



„Ich arbeite mit preußischer Genauigkeit“ (1986)

Simmel: Sie meinen: nachschauen, ob der Eisschrank zu ist und ob die Katze was zu fressen hat, und plötzlich ist es Mittag, und man hat noch keine Zeile geschafft? Das habe ich aufgegeben. Mittlerweile arbeite ich mit preußischer Genauigkeit. Von halb neun bis halb eins und nach dem Mittagsschlaf noch mal von drei bis in den Abend. Und das mache ich jeden Tag, Samstag und Sonntag und auch wenn mir mies ist.

kulturSPIEGEL: Und niemals Angst vor der leeren weißen Seite?

Simmel: Erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Geschenk mache. Bevor Sie sich um den Schreibtisch drücken, machen Sie es wie ich: Wenn ich am Abend aufhöre, dann immer mitten in einer Szene, die ich perfekt kenne. Und zwar nicht am Ende eines Abschnitts, auch nicht am Ende eines Satzes, sondern mitten in einem Wort. Am nächsten Morgen schreibe ich das Wort zu Ende, den Satz, die Szene und komme so wieder rein.

kulturSPIEGEL: Sie haben 31 Bücher geschrieben und weltweit eine Auflage von rund 73 Millionen. Vom deutschen Feuilleton werden Sie aber erst seit Mitte der Achtziger gelobt. Finden Sie auch, daß Ihre späteren Bücher besser sind?

Simmel: Ach, wissen Sie, es gab eine Zeit, in der es ungeheuer chic war, mich wie den letzten Dreck zu behandeln. Dann war ich wieder der große Aufklärer und das Gewissen der Nation. Das ist so eine Berg-und-Tal-Fahrt mit den deutschen Kritikern und mir. Manchmal haben sie mich zu Recht angegriffen, aber manchmal auch in der Hoffnung, mich kaputtzumachen, daß ich mir aus Verzweiflung einen Strick nehme und mich danach auch noch totschieße.

kulturSPIEGEL: Waren Sie zu erfolgreich und zu populär fürs Feuilleton?

Simmel: Fern sei es mir, einen Zusammenhang zwischen hohen Auflagen und schlechten Kritiken herstellen zu wollen. Aber ich verrate Ihnen einen Plan: Irgendwann werde ich ein Buch schreiben, in dem ich selber kein Wort verstehe. Das lasse ich in ein öster-

reichisches Gebirgstal bringen, in das nie die Sonne scheint. Und jemand muß es dann einem Frankfurter Verleger, dessen Namen ich hier sicher nicht nennen werde, unter die Nase halten und sagen: „Ein Mann mit einer Hasenscharte, den man nicht verstehen konnte, hat mir das hier in die Hand gedrückt und ist hinkend davongeeilt.“ Und alle werden sagen, sie hätten den Dichter unserer Zeit gefunden.

kulturSPIEGEL: Als solcher gelten Sie nicht. Aber Sie belegen immerhin Platz zwei nach Günter Grass auf der Liste der beliebtesten deutschsprachigen Autoren der neunziger Jahre. Allerdings rangieren Sie auch auf dem zweiten Platz der unbeliebtesten – nach Heinz Konsalik.

Simmel: Entzückend. Da halte ich es lieber mit Churchill. Der sagte: „Ich glaube nur jenen Statistiken, die ich selber gefälscht habe.“

kulturSPIEGEL: Fühlen Sie sich wohl hinter Grass?

Simmel: Seine Bücher „Der Butt“ und „Die Rätin“ waren äußerst mühsam zu lesen, aber mit „Die Blechtrommel“ hat er einen der größten Romane dieses Jahrhunderts geschrieben. Dafür hätte er den Nobelpreis verdient. Vor allem, wenn

ich mir anschau, wer den zuletzt so alles gekriegt hat.

kulturSPIEGEL: Haben Sie jemals vom Nobelpreis geträumt?

Simmel: Machen Sie bitte keine Witze. Mein Freund Graham Greene, der den Nobelpreis nun wirklich verdient gehabt hätte, sagte immer: „Weißt du, warum ich ihn nie kriegen werde? Weil ich mit einer süßen, jungen Frau geschlafen habe. Sie war mit einem von diesen 90jährigen Juroren verheiratet, und der Alte hat’s erfahren.“

kulturSPIEGEL: Eine internationale Auszeichnung, die Sie erhalten haben, ist der „Award of Excellence“ von der Society of Writers der Vereinten Nationen. In Deutschland jedoch sind Ihnen die ganz renommierten Preise verwehrt geblieben, obwohl Sie hier unpopuläre Themen populär gemacht haben.

Simmel: Ich habe immer versucht, Themen zu wählen, die mir am Herzen liegen. Eigentlich Anti-Bestseller-Themen wie geistig behinderte Kinder, Gen-Manipulation und immer wieder die verfluchten Nazis. Meine Romane waren nie reine Liebesgeschichten, dabei wären mir die Füße eingeschlafen.

kulturSPIEGEL: Wie blickt der Chronist Simmel auf 50 Jahre Bundesrepublik zurück?

Simmel: Ich hätte mir gewünscht, daß alle Regierungen viel mehr getan hätten, um den Rassenhaß abzubauen. Es geht ja nicht nur um die Juden. Wir leben in einem Land, das sagt, es sei ausländerfreundlich, und in dem bis heute Ausländer totgeschlagen werden. Ich hätte mir viel mehr Aufklärung gewünscht und viel mehr Courage. Es gibt so viele Themen, auf die ich noch hinweisen will. Kaum schalte ich den Fernseher ein, denke ich: „Darüber mußt du schreiben.“

kulturSPIEGEL: Wird es auch in drei Jahren am 1. August wieder einen neuen Simmel geben?

Simmel: Angesichts meines biblischen Alters erscheint der nächste – toi, toi, toi – erst in vier Jahren, am 1. August 2003. Ich arbeite schon deshalb immer weiter, weil ich einen jüdischen Vater und preußische Angewohnheiten habe – eine hierzulande selten gewordene Mischung.

.....
„Liebe ist die letzte Brücke“. Droemer Knaur Verlag, München; 594 Seiten; 44,90 Mark.